Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 4 — Marburg i. H., den 27. Januar 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Der Ersterschaffene vor dem Herrn der Geister — Vom seligen Hunger — Die Eigengemeinde (Liebe) — Schweigender Dienst in der Christvesper — Inwiefern hat sich der Begriff des Auslegens neuerdings vertieft? — Ein Schlußwort zu Mechterstädt — Zeitschriften-Umschau 2 — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Briefe eines Glücklichen (Weidemann); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Ersterschaffene vor dem Herrn der Geister

Aeth. Henoch 48, 1—7

An jenem Orte sah ich
die unerschöpfliche Quelle der Gerechtigkeit,
rings umgaben sie Quellen der Weisheit.
Alle Durstigen tranken daraus
und wurden voll Weisheit,
die hatten ihre Wohnung
bei dem Gerechten, Heiligen und Auserwählten.

Zu jener Stunde wurde der Menschensohn genannt
vor dem Herrn der Geister,
und sein Name vor dem Hochbetagten:
Ehe die Sonne und der Tierkreis geschaffen
und ehe die Sterne des Himmels gemacht wurden,
ward sein Name genannt vor dem Herrn der Geister.

Er ist ein Stab für die Gerechten und Heiligen,
daß sie sich darauf stützen und nicht fallen;
er ist das Licht der Völker und die Hoffnung
derer, die von Herzen betrübt sind.
Alle, die auf Erden wohnen, fallen vor ihm nieder, huldigen,
preisen, loben und lobsingen dem Namen des Herrn der Geister.

Zu diesem Zweck war er auserwählt und verborgen vor ihm,
vor der Schöpfung der Welt und für ewig.
Die Weisheit des Herrn der Geister
offenbart ihn den Heiligen;
denn er bewahrt das Los der Gerechten,
weil sie diese Welt der Ungerechtigkeit gehaßt und verachtet
und alle ihre Werke und Wege
im Namen des Herrn der Geister verschmäht haben.
In seinem Namen werden sie gerettet,
und er hat Wohlgefallen an ihrem Heil. H G

Vom seligen Hunger

Selig seid ihr, die ihr hier hungert. Luk. 6, 21

„Wollen das Gute habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht“ — wenn irgendwoher, so ist aus diesem Riß und Abgrund alles aufgestiegen, was je und je tiefe Seelen bis zur Selbstverzweiflung zerrieben und zerquält hat. Es liegt hier ja auch so, daß entweder der Selbstbetrug der eigenen Leistung den Riß zwischen Wollen und Vollbringen notdürftig verklebt, oder so, daß die volle Selbsterkenntnis die Unmöglichkeit der Auf- und Zufüllung dieses Risses durch eignes Tun zur nacktesten Offenbarung bringt.

Letzteres ist das Schicksal aller ernsten Naturen. Ein Schicksal entweder zum Siechtum und Tode oder zu neuem und vollem Leben. Und wird ihnen dieses zu teil, so preisen sie nicht mehr die Leistung, sondern das Streben, nicht mehr das Erreichte, sondern die Aufgabe, nicht mehr die Sättigung, sondern das Hungern, nicht mehr das Gewordensein, sondern das Werden. „Selig seid ihr, die ihr hier hungert“ — „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte“ — „Ein Christ ist nicht im Gewordensein, sondern im Werden“ — „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“.

Nur müssen wir uns ganz klar darüber sein, daß nur der den Hunger wirklich preisen kann, der aus Erfahrung von ihm weiß, daß er, so weh er tut, dennoch des ewigen Vaters bester Koch und Diener ist, und daß nur der das Leben als ewige Bewegung grüßen und ertragen kann, der eine Stätte kennt und in sich selber hat, wo die Ruhe selig wohnt, aus der die Bewegung nimmermüde quillt. Denn ein Hunger, der nichts als Hunger wäre, würde uns wohl zu Genossen des Tantalus und Ahasver, aber niemals zu Jüngern des Christus machen, und ein ewiges Wandern, Werden und Sichentwickeln wäre nur die Hölle selbst, wenn wir den Himmel des Seins nicht in uns trügen, an dem alle Wolken wandern und Sonne, Mond und Sterne dahinziehen, während er selber aus seiner ewigen Ruhe und Seligkeit sie alle gebiert und wandern läßt.

Das Wandern ist nur Last, wenn man eine Heimat hat, von der man ausgeht und zu der man wiederkehrt. Und das Hungern erträgt und grüßt als Zeichen seiner Gesundheit nur der, der weiß, wo er nach getaner Arbeit sich an den gedeckten Tisch setzen kann und darf. Weiß man das nicht, so mag man in überheizten Büchern und Reden die Entwicklung preisen und dem werdenden Gotte ein Rauchopfer nach dem anderen entzünden, man treibt sich, seine Jünger und seinen Gott doch nur sinn- und friedelos im Kreis und Rauch herum und muß sich selber schließlich zu dem armen Gotte machen, den man so treibt. K K

Die Eigengemeinde

Unter all den vielen programmatischen Schriften zur Frage der Neugestaltung evangelischen Kirchenwesens ist mir eine entgegengetreten, die deshalb einer tieferen und eindringenderen Beachtung wert ist, weil sie über den blos kirchenreformerischen Charakter hinausgehend Ansätze reformatorischer Art in sich birgt. Es ist dies die Schrift von Dr. Reinhard Liebe aus Freiberg (Sachsen), betitelt „Die neue Kirche“, erschienen bei Bleyl und Kämmerer, Dresden-Blasewitz 1919. Soviel ich weiß, ist die Liebesche Schrift bereits einmal in den Spalten der CW behandelt worden, und zwar sind damals, soviel ich mich erinnere, nur die praktisch reformerischen Umgestaltungsvorschläge Liebes gewürdigt und kritisch beleuchtet worden. Mir liegt aber viel mehr daran den Blick von den bloßen Verschiebungen in den äußeren Machtverhältnissen weg und auf die neuen reformatorischen Grundsätzlichkeiten, die in der Schrift angedeutet sind, hinzulenken. Nicht in der Neukonstruktion der

Tragflächen und des Gerippes, sondern in dem Versuch, dem ganzen Apparat einen neuen Motor einzubauen, scheint mir das Bedeutsame der Liebeschen Gedankengänge zu liegen. Leider sind unsere Kirchenapparatbauer fast ausnahmslos mit dem Umbau des Traggerüstes beschäftigt und erhoffen von da aus eine Wiederbelebung der Flugkraft der evangelischen Kirche, erleben aber dabei die bittere Enttäuschung, daß auch die allerbeste Volkskirchenverfassung, wie sie in einzelnen evangelischen Kirchen Deutschlands geschaffen ist, nicht im Stande ist, die Erdschwere zu überwinden, die den freien Flug nach oben noch immer versagt. Erst wenn wir alle gelernt haben, uns von dem hypnotischen Bann der Verfassungsreform radikal zu befreien und uns ganz auf die Erneuerung religiöser Innerlichkeitskraft zu konzentrieren und von da aus **alles** zu erwarten, werden wir einen neuen „Aufstieg" erleben.

Bekanntlich liegt das Originelle der Liebeschen Idee in der Schaffung einer **zweifachen** Gemeinde: einer lebendigen „Eigengemeinde", die aus lauter ergriffenen Menschen bestehend sich nicht sektenhaft als eine Gemeinde der Auserwählten von dem großen Volkskörper abschließt, sondern als ihre wesentliche Aufgabe die Durchdringungsarbeit an der anderen, größeren Gemeinde, der Gemeinde aller Getauften und Nichtausgetretenen, der eigentlichen Volkskirche, ansieht, die, in Parochien eingeteilt, den einzelnen Eigengemeinden zur Missionierung anvertraut ist. Beide Gemeinden bedeuten eine wechselseitige Durchdringung von freiem Vereins- und umfassendem Volkskirchentum. Genial ist an diesem Wurf die kühne Erfassung des Lebendigen, „Motorischen", wodurch nicht zuerst nach demokratischem Grundsatze eine möglichst weitgehende Sicherung ruhender Rechtsbestände für die einzelnen kirchlichen Gebiete gesucht, sondern eine zentrale, bis ins innerste Leben hineingreifende **Aufgabe** in den Vordergrund geschoben wird, an der die Eigengemeinde die quellende Tiefe und Innerlichkeit immer neu zu erzeugen sowie die grenzenlose Weite einer in die unendliche Mannigfaltigkeit vielgestaltigen Menschentumes hinausgehenden Wirksamkeit zu gewinnen genötigt wird. Das ist wirklich etwas Neues, Reformatorisches gegenüber all den unlebendigen Ueberorganisationen der Kirchenreformer. Es ist die mutige Ueberwindung kniefälliger Anbetung vor der formalen Demokratie durch lebenschaffende schöpferische Kultur, die stets Aufgaben stellt.

Es ist nur die Frage, wie diese Eigengemeinden zustande kommen. Liebes Antwort lautet: „Die wahrhaft lebendigen Gemeinden der jetzigen Landeskirchen sind die gegebenen Keimzellen für den neuen Kirchenbau." Nachdem er diesen Satz geschrieben, hat Liebe ein Jahr lang nach diesen lebendigen Gemeinden in seiner Heimatkirche gesucht und hat sie nicht gefunden, hat deshalb mit anerkennenswerter Rücksichtslosigkeit sein eigenes Kind verstoßen und die ganze schöne Idee von der Durchdringung der beiden Gemeindeformen zum alten Eisen geworfen. Aber warum? Ist doch allenthalben die Bildung von Eigengemeinden auf dem besten Weg! Nur freilich darf man sie nicht in den „jetzigen Landeskirchen", den abgelebten und abgenützten Maschinerien suchen, die längst aus dem Stromkreis des Lebens ausgeschaltet sind und nur noch beim Leergehen ein wenig nachklappern, ehe sie völlig zum Stillstand kommen. Aber überall da, wo nicht Landeskirchen sind, sondern wo Religion, Leben getrieben wird, gleichviel ob außerhalb oder innerhalb von Kirchen, ob neben oder gegen die Kirche, da sind sie da, die Eigengemeinden. Auf den Namen, den sie führen, kommt es nicht an. Ob sie aus irgend einer Jugendbewegung oder von religiös-sozialistischer Seite herkommen, ob sie freie Menschengemeinschaften nach Art derer um Johannes Müller sind, ob sie sich in der besonders gearteten Arbeitsgemeinschaft einer Volkshochschule zusammenfinden, oder ob sie innerhalb des Bundes für Gegenwartchristentum oder in irgend einer religiösen Gemeinschaft pietistischer, anthroposophischer oder freireligiöser Observanz, in einer sozialistischen Bildungsgemeinschaft oder auch nur in einem anspruchslosen Diskussionsabend sich auftun: überall, wo eine lebendige Persönlichkeit einen kleineren oder größeren Menschenkreis zusammenschließt, so, daß er sich als Träger eines eigenartigen, aus radikaler Tiefe quellenden Lebens weiß, sind Eigengemeinden im Werden begriffen. Und ihre Zahl ist nicht klein; nur daß fast alle diese lebendigen Gemeinden überall noch im ersten Stadium ihrer Entwicklung stehen, nämlich in dem der „Personalgemeinde".

Die **Personalgemeinde** ist der notwendige und für die Gegenwart einzige Typus neuprotestantischen Kirchentums. Noch nie ist mit der Persönlichkeit und ihrem Recht innerhalb der evangelischen Kirche voller Ernst gemacht worden. Immer noch hat man nach dem katholischen Kirchenideal der Anstalts- oder Institutionskirche mit halbem oder ganzem Auge geschielt; nie hat man bisher den Mut gehabt, ihm ein ganz eigenes, ganz neues, ganz radikal evangelisches nur auf die Persönlichkeit gebautes Kirchenideal gegenüberzustellen! Und auch all die jetzigen evangelischen Kirchenreformen leiden samt und sonders an der Hypnose durch die Institution und an der absoluten Gleichgültigkeit gegen das eigentliche und einzige evangelische Prinzip der Kirchenbildung, das der Persönlichkeit. Als ob Schleiermachers vierte Rede über die Religion nie geschrieben sei. Und doch ist er der einzige Prophet des Protestantismus seit Luther und hat an der Schwelle des modernen Zeitalters deutlich genug gesagt, wie sich religiöse Neubildungen vollziehen, hat auch in klassisch schönen Worten der tiefen Freude des wahrhaft Frommen an der durch den Reichtum starker Persönlichkeiten geschaffenen unendlichen Mannigfaltigkeit religiöser Gemeinschaftsbildungen bis in die kleinsten und allerkleinsten Differenzierungen hinein Ausdruck gegeben, hat gezeigt, wie religiöse Gemeinschaft gar nicht anders entstehen und gedeihen kann, als in der Auswirkung der positiven Eigenart der religiösen Einzelpersönlichkeit innerhalb eines kleinen geistesverwandten Menschenkreises.

Aber stets hat man vor der „Zersetzung", die die angebliche Folge eines solch „schrankenlosen Subjektivismus" sein soll, Angst gehabt, nie hat man dem Auswirken eines in all diesen neuen Personalgemeinden verborgen schaffenden **objektiven** Geistes die Kraft eines freien Zusammenschlusses zu größerer Gemeinschaftsbildung zugetraut. Und selbst ein so unvoreingenommener Geist wie Liebe gelangt nur so weit, daß ihm die Elemente zu einer neuen Kirchenbildung bloß von der alten Institutionskirche in die Hand gedrückt werden können. Trotz seines scharfen Blickes für die Notwendigkeit des keimhaften Lebens innerhalb des Umbildungsprozesses der evangelischen Kirchengemeinschaft dringt er nicht bis zu dem letzten Ursprung alles religiösen Lebens, der frommen, aber eigengewachsenen Persönlichkeit vor. **Das** hätte sein Ruf sein müssen, den er, der von der Innerlichkeit her kommende Kirchenreformer, hätte eindringlich und unüberhörbar in die Welt der Gegenwart hineinrufen sollen: Schafft Personalgemeinden!*) Schafft sie innerhalb der Kirchen, und wenn das nicht geht, schafft sie außerhalb oder unter ihrer Ignorierung. Werft alle Aengstlichkeit beiseite, als brächet ihr dem Subjektivismus, der Schwarmgeisterei oder einer Allerweltsreligion eine freie Gasse. Wo Religion ist, wo sie echt und tief ist, wo sie ursprünglich ist, wird sie ihren Weg zum Objektiven mit Notwendigkeit finden: es wird dafür gesorgt werden, daß sie ihn findet. Vorerst gilts **nicht** die Sammlung, nicht die Gesamtkirche, sondern die Einzelkirche, die Menschengemeinschaft zu schaffen. Habt einmal ganz neues und ganz großes Vertrauen zu euch selber, ihr, die ihr irgendwie religiöse Quellkraft in euch spürt. Seid froh, wenn ihr merkt, daß ihr anders seid als die Andern, daß euch eine besondere Note gegeben ist, und wenn sie sonderbar und bizarr wäre. Lebendige religiöse Gemeinschaft liebt es, unter seltsamen Formen in Erscheinung zu treten. Laßt den Einen ruhig mehr zu mystischer, den Andern mehr zu ästhetischer Durchbildung seiner religiösen Gemeinschaft, den Dritten mehr zur Geheimwissenschaft, den Vierten mehr zur Lebensreform, Andere wieder mehr zum Sozialismus neigen, was schadet es?! Hütet nur das Heiligtum eurer Eigenart, sie ist ja die vielleicht sonderbare Hülle für die geheime Werkstätte der Innerlichkeit,

*) Langjährigen Lesern brauche ich nicht zu sagen, was für eine Umstellung es für uns alte Anhänger des **Sulze**schen Gemeindegedankens bedeutet, wenn wir uns nun von **dieser** Losung sollen leiten lassen. D H

in der der Geist über der Tiefe schwebt, ob es ihm nicht gelinge, eine neue Welt aus sich herauszusetzen. Freut euch auch, wenn Menschen mit euch gehen und Geistesgemeinschaften wachsen; pflegt sie und sorget, daß daraus Lebensgemeinschaften werden. Prägt solcher Gemeinschaft gegen alle Bedenken der Gleichmacher euren ganz persönlichen Stempel auf. Die steigende Verantwortung für die Menschen, die auf euch hören, wird euch schon zwingen, euer kleines winziges subjektives Menschsein abzustreifen und das große Objektive in euch Gestalt gewinnen zu lassen.

Und wenn die Angst in euch aufsteigt bei all dem starken Leben, das in euch aufwächst, die Angst um den Fortbestand dessen, was durch euch geschaffen wurde, dann schaut euch um nach einem „Ziel und Erben". Es ist ein weitschauender und tiefer Wunsch, den Friedrich Nietzsche in seinem Zarathustra ausspricht, wenn er um ein Ziel und einen Erben bittet. Von dem Moment, wo diese beiden Dinge in den Gesichtskreis der wachsenden Gemeinschaft treten, beginnt der Prozeß der Umbildung von der Personalgemeinde zur Eigengemeinde. Es ist gut, wenn eine Personalgemeinde eine Zeit lang „ziellos" lebt, wenn „Bewegung" alles und „Leben" ihr Ziel ist. Und nicht zu früh soll das paradiesische Stadium des absichtslos und ursprünglich quellenden Lebens um des Lebens willen getrübt werden durch Planen und Wollen. Aber ein Jammer ist es doch, wenn eine Personalgemeinde wie die Jathos in Köln nur deshalb zerbrach, weil sie ohne Ziel und Erben war, und von ihr nichts Andres blieb als nur eine sehnsüchtige Erinnerung. Niemand, der die Kraft der Gemeindebildung in sich birgt, weiß, ob er nicht auch vor einem jähen Abbruch seiner Kraft steht, wie jener Kölner Apostel; drum schaue ein Jeder bei Zeiten sich um zuerst nach dem Ziel und dann nach dem Erben. Denn nur durch das Ziel, die Aufgabe, wird der Erbe gefunden. Aus der Gemeinschaft allein wachsen die Menschen heran, die die großen Verantwortungen spüren und an ihnen zur Führung erstarken; ohne eine große einheitliche Aufgabe, die einer jungen Personalgemeinde gesteckt wird, bleibt sie eine Gemeinschaft von religiösen Genießern mit allen Schlaffheiten und Sentimentalitäten des Genusses. Durch die Aufgabe allein, das Ziel, werden die Kräfte geweckt und die Erben gefunden, die dem Gemeinschaftsgebilde Dauer sichern.

Remscheid — Johannes Resch

Schweigender Dienst in der Christvesper

Herr Pfarrer Zeuschner in Leipzig-Connewitz sendet mir den Entwurf der Christvesper, wie sie in seiner Gemeinde gehalten worden ist. In reichem Wechsel von Gemeinde, Chor, Konfirmanden-Chor und Geistlichem baute sie sich auf in vier Teilen. 1. Die Vorbereitung mit Ansprache und Gebet. 2. „Sehnen und Hoffen", mit Worten des Alten Bundes. 3. „Erfüllung und Freude" mit den Lesungen von Luk. 2, 1—7 und Luk. 2, 15—20, reich umrahmt von Choral und geistlichem Lied. Darauf folgte 4. Anbetung.

P.: Die Herzen in die Höhe!
Gem.: Wir haben sie beim Herrn.
P.: Gebet.
Chor und Konfirmanden (im Wechselgesang psalmodierend):
Meine Seele erhebet den Herrn
Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.
Denn Er hat große Dinge an mir getan,
Der da mächtig ist und des Name heilig ist.
Und seine Barmherzigkeit währet immerdar
Und für und für bei denen, die Ihn fürchten.
Ehre sei dem Vater und dem Sohn
Und dem heiligen Geist,
Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar
Und von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Amen.
P.: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel.
Gem.: Es sei stille vor ihm alle Welt.

Schweigender Dienst — Betglocke.

P.: Vater Unser (gesungen).
Chor und Konf.: Denn dein ist das Reich —
Gem.: Amen.
P.: Spruch — Segen.
Alle: O du fröhliche, o du selige —

Er schreibt dazu: „Die Feier, und besonders ihr vierter Teil mit dem Höhepunkt des Schweigenden Dienstes hat auf die etwa tausend Gottesdienstbesucher unserer Gemeinde nach vielen, mir zugegangenen Zeugnissen einen ganz ungewöhnlich großen Eindruck gemacht, sodaß ich zu Wiederholungen dieses Aufbaues ermutigt bin. Es wäre erwünscht, daß Mitteilungen über ähnliche Erfahrungen und Entwürfe von ähnlichen Feiern gesammelt und zugänglich gemacht würden." Ich schließe mich dieser letzten Bitte an und bitte, Zuschriften an Herrn Pfarrer Zeuschner oder mich zu senden.

Sehr verdienstlich ist besonders auch der Versuch, in dem Stücke aus dem Lobgesang Mariens (dem ältesten Weihnachtsliede der Kirche! man könnte diesem Stücke leicht noch den herrlichen Schluß des Lobgesanges Zachariä anhängen) die Psalmodie wieder einzuführen. Der Weg ist der richtige: man übe sie mit den Konfirmanden, dem nachwachsenden Teile der Gemeinde, der die Uebung dann später beibehalten muß. Zur Ergänzung läßt sich in manchen Gemeinden auch unschwer ein Chor ausbilden, dessen Glieder sich im Gottesdienste hin und her unter der Gemeinde verteilen und so ihre Vorsänger werden müssen, denen die Gemeinde bald und ziemlich leicht im Mitsingen folgen wird. Den Lobpreis auf Vater, Sohn und Geist den Psalmstücken gelegentlich anzufügen, ist gewiß gut und erlaubt. Nur mache man es nicht zum Gesetz (wie in der anglikanischen Liturgie). Dadurch wird er abgegriffen und zuletzt zu einer gedankenlosen Formel, wozu er zu kostbar ist. Noch weniger lasse man den Verdacht aufkommen, daß hierdurch der Psalm erst sozusagen getauft und christlich gemacht werden müsse. Denn das ist er entweder sowieso, weil und sofern ihn Christen singen, oder er wird es auch nicht durch Anhänge. — Auch möchte ich empfehlen, die Gemeinde nicht für den ganzen Akt der Anbetung zum Stehen aufzufordern, besonders nicht für den Akt der Stille. Denn zu beidem ist eine innere Sammlung wesentlich, die man für länger nur in möglichster Ruhelage des Körpers, also nur knieend oder sitzend aufbringen kann. Erst beim Opfer des Vater Unser sollte die Gemeinde sich erheben.*)

Marburg — Rudolf Otto

Inwiefern hat sich der Begriff des Auslegens neuerdings vertieft?

Vielleicht auf keinem andern Gebiete der theologischen Wissenschaft hat der tatsächliche Gang der Ausbildung mit dessen literarischer Darstellung so wenig Schritt gehalten, wie auf dem Gebiete der Auslegung. Denn wenigstens innerhalb der evangelischen Christenheit ist seit vierzig Jahren keine neue vollständige Bearbeitung der Theorie des Auslegens erschienen, weil eine solche doch nicht in den darauf bezüglichen kurzen Ausführungen gesehen werden kann, die den Schlußteil von Lemmes „Theologische Enzyklopädie nebst Hermeneutik" (1909) bilden. Niemanden aber wird es leicht geben, der der Meinung wäre, daß während dieser vier Jahrzehnte nicht eine tatsächliche Weiterbildung des Auslegens und zwar zunächst und insbesondere der althebräischen Literatur eingetreten wäre. Ja, ich meine, daß diese Weiterbildung der Praxis der Auslegung dieser Literatur auch wirklich eine Vertiefung der Exegese genannt werden darf. Worin aber ist dieser Fortschritt zu sehen? Sei es gestattet, der Beantwortung dieser Frage hier die folgende kurze Betrachtung zu widmen!

Zu einer wirksamen Beleuchtung hebräischer Texte gehört natürlich in erster Linie die möglichst deutliche Ausmalung des örtlichen Hintergrundes eines in ihnen erzählten Vorgangs.

*) Es gab und gibt noch in ganz seltenen Fällen in lutherischen Kreisen den Brauch der Weihrauchspende. Wo sie noch vorhanden ist, sollte man diese schöne Handlung nicht fallen lassen, aber ihre ganz sinnwidrig gewordene Form verbessern. Statt daß der Küster oder Diakon durch die Kirche eilt, um überflüssige Düfte zu verbreiten, sollte die Weihrauchspende als das, was sie ist, nämlich als begleitende Ausdruckshandlung gesteigerter Gebetsandacht den höchsten Gebetsakt selber begleiten. Das heißt, sie sollte vom Diakon vollzogen werden, vor dem Altare, neben dem Geistlichen, während dieser das Vater Unser darbringt.

Was nun wußte man vor der Entzifferung der Keilschriften z. B. von „Ur in Chaldäa“ (1. Mose 11, 28)? Aber durch die Ausgrabungen sind in dem heutigen Muqajjar (oder auch erleichtert zu Mugheir: „asphaltiert“ wegen des dort vielfach zum Bauen verwendeten „Judenpechs“) etwas südlich vom untersten Laufe des Euphrat Ziegelsteine mit dem Stempel „Uru“ an das Tageslicht gefördert worden, und auch sonst hat man Texte mit dem Titel „König von Uru“ gefunden. Uebrigens ist dieses Ur durch die dort entdeckten Denkmäler als eine Kultstätte des Mondgottes Sin erkannt worden, wie auch Haran (Charran) im westlichen Mesopotamien eine solche war, und es ist begreiflich, daß Tharah, der ja bei der Reise von Ur nach Haran die maßgebende Persönlichkeit war (11, 31), wieder bei einer Kultstätte ebenderselben Gottheit sich ansiedelte. — Was sodann war früher von Pethor, der Heimat Bileams (4. Mos. 22, 5; 5. Mos. 23, 5) bekannt? Nun eben bloß soviel, wie das A. T. enthält. Aber aus den assyrischen Nachrichten haben wir erfahren, daß Pitru eine Stadt der Hethiter „jenseits des Euphrat“ (also am westlichen Ufer desselben) war, die von Salmanassar II. im Berichte über seinen Kriegszug gegen den Damaszenerkönig und Ahab von Israel (854 v. Chr.) erwähnt ist. Die Angaben über Pethor umfaßten sogar in dem großen Thesaurus von Gesenius nur drei Zeilen, aber auch in meinem doch soviel kleineren Hebräischen Wörterbuch acht Zeilen.

Wieviel ferner trägt es zu einer lebensvollen Illustrierung einer biblischen Szene bei, wenn die darin handelnd auftretenden Personen genau charakterisiert werden können! Auch das darauf gerichtete Streben des Erklärers ist durch die neueren Funde von orientalischen Literaturdenkmälern reichlich mit den erwünschten Mitteln unterstützt worden. Denn eine sehr dunkle Gestalt in der biblischen Geschichte war früher z. B. die des Königs Phul (2. Kön. 15, 19), mit dem die Reihe der ostländischen Herrscher beginnt, welche nach der Zeit Davids in das Gebiet von Israel eindrangen. Immer und immer wieder wurde die Streitfrage erörtert, ob er mit dem assyrischen Herrscher Thiglathpileser, der zehn Verse später erwähnt wird, dieselbe Person sei, oder nicht. Da wurde endlich gefunden, daß der König von Babylonien, der nach Ukinzir regierte, in der 1884 herausgegebenen Königsliste den Namen Pulu führt, aber in der babylonischen Chronik, die 1906 veröffentlicht worden ist, vielmehr Tukulti-apil-escharra heißt, indem dieser babylonisch-assyrische Herrscher also zwei Namen hatte, wie dies keineswegs der Parallelen entbehrt (vgl. 2. Kön. 23, 34 usw.). Nachdem diese Identität aber endlich festgestellt war, stand Phul als eine scharf markierte Persönlichkeit da. Denn Thiglathpileser IV. (745—727), mit dem er identisch war, ist in den entdeckten Keilschriften mit reichlichen Texten bedacht: Er kämpfte 734 gegen Philistäa südwestlich von Juda, verleibte 732 Damaskus „das Auge des Ostens“ seinem Reiche ein, unterwarf das Königreich Israel und setzte Hosea, den letzten König dieses Reiches, ein (730 v. Chr.).

Um auch die formale Erklärung alttestamentlicher Texte bei der Beantwortung der gestellten Frage nicht unberücksichtigt zu lassen, so seien zwei Beispiele gegeben!

Von dem akzentuierenden Rhythmus, den man vom Nibelungenliede her kennt und der nach den neueren Forschungen die Poesie der Hebräer beherrscht, sind auch bei den Babyloniern deutliche Spuren gefunden worden. Denn in einer Keilschrifttafel aus der mit 625 v. Chr. beginnenden neubabylonischen Zeit hat man beobachtet, daß die Zeilen durch drei senkrechte Linien in vier Teile zerlegt sind. Dies muß zur Hervorhebung von vier Versgliedern dienen und ist „ein urkundlicher Beweis dafür, daß die Babylonier mit Bewußtsein in einer Gattung von Poesie Verse mit vier Hebungen gezählt haben“ (H. Zimmern in der Zeitschrift für Assyriologie 1892, S. 382 f.). Durch diese Entdeckung hat die Erkenntnis des Rhythmus der alttestamentlichen Poesie in der Tat eine Förderung erfahren. Denn dadurch ist deutlicher gemacht geworden, was auch bei den hebräischen Dichtungen schon als das Ergebnis aller neueren Untersuchungen erkannt worden war, daß die Zeilen in Gruppen von Silben zerfallen, von denen die eine Silbe den Hochton trägt und die sogenannte Hebung bildet, während die anderen als „Senkungen“ unbetont sind.

Und ist nicht auch die sprachliche Seite an der Auslegung des A. T. in den letzten Jahrzehnten mit einem volleren Lichte übergossen worden? Gewiß, denn z. B. bei dem Ausdruck chabasseleth in dem Satze „Ich bin eine Blume zu Saron“ (Hohesl. 2, 1) war die Uebersetzung mit „Blume“ nur geraten. Das Akkadische, wie man seit 1915 für Babylonisch-Assyrisch sagt, hat darin die „Herbstzeitlose“ kennen gelehrt. Aber ob im sprachlichen Gebiete der Auslegung die Verwertung der neuentdeckten Schätze immer fördernd war? Im Jahre 1910 wurde von Hilprecht bei der Herausgabe eines „Neuesten Fundes zur Sintflutgeschichte“ behauptet, daß das hebräische min (1. Mose 1, 11 usw.) nach dem Babylonischen als „Zahl“ zu übersetzen sei. Aber gleich an der erwähnten Stelle ist bei wörtlicher Uebersetzung ausgesagt: „Fruchtbaum, hervorbringend Frucht nach seiner Art“ (d. h. zugleich nach seiner Beschaffenheit und zugleich nach der dadurch bedingten Gattung), was selbstverständlich dann bedeutet „Fruchtbäume, die nach ihrer Art (Beschaffenheit und Gattung) Früchte tragen“. Ebendieselbe Bedeutung „Art“ gibt auch in V. 12 usw. einen passenden und logisch unanfechtbaren Sinn, wie dieser auch von allen ältesten Uebersetzungen, deren Urheber noch etwas von der echten Bedeutung der hebräischen Wörter wissen konnten, zum Ausdruck gebracht worden ist, vgl. nur daß Hieronymus in der lateinischen Kirchenbibel mit iuxta genus suum übersetzt hat. Aber versuchen wir doch einmal, ob es ebenso ist, wenn wir dem Worte min die Bedeutung „Zahl“ geben! Dann würde in 1, 11 gesagt sein: „Fruchtbäume, die Früchte nach deren Zahl hervorbringen.“ Jeder Leser fragt doch unwillkürlich, ob wirklich die Zahl z. B. der Aepfel, die ein Baum tragen soll, im Texte hervorgehoben werden soll. Bis ins Ungemessene müßte aber das Erstaunen steigen, wenn in V. 21 gemeint sein sollte: „Und er schuf sie nach ihrer Zahl“, während diese Tiere doch gleich dahinter in V. 22 zur Vermehrung aufgefordert sind.

Also dies ist ein Beleg dafür, daß „das Licht vom Osten“ sich auch in manchen Fällen als ein Irrlicht erwiesen hat. Aber das war für den nicht überraschend, der da weiß, daß die gleichlautenden Wörter in den einzelnen semitischen Sprachen doch oft verschiedene Bedeutung besitzen, wie in meiner „Hermeneutik des A. T. mit spezieller Berücksichtigung der modernen Probleme“ (1916) S. 71—75 durch viele Belege aufgezeigt worden ist.

Zweifellos also ist schon nach den wenigen hier beispielsweise vorgeführten Tatsachen anzuerkennen, daß die Auslegung zunächst des althebräischen Schrifttums in der neuesten Zeit eine Bereicherung und Vertiefung erfahren hat. Aber ob sich diese nicht auch noch in andern Meinungen und Bestrebungen zeigt, die in Bezug auf die Schriftdeutung in unserer Gegenwart sich geltend machen? Zur Stellung dieser Frage bin ich auch hauptsächlich durch die Schlußsätze einer übrigens sehr wohlwollenden Besprechung angeregt worden, die Walter Baumgartner über mein eben erwähntes Buch „Hermeneutik usw.“ in diesem Blatte 1919, 43, 693 f. veröffentlicht hat. Diese Besprechung mündet ja in die Sätze aus, daß der öfter bei mir wiederkehrende Einwand „Das steht nicht im Texte“ für meine Auffassung bezeichnend sei. Denn Kollege Baumgartner sagt zwar ausdrücklich, daß der Text „immer der Ausgangspunkt“ für die Auslegung sein müsse, aber meint doch, wenn „man sich heute nicht mehr so ängstlich an den Wortlaut klammere, sondern zugleich hinter den Worten und zwischen den Zeilen zu lesen suche, so habe sich damit der ganze Begriff des Auslegens verändert und vertieft“.

Ich denke aber, daß wir in Bezug auf diesen Punkt nicht so weit voneinander entfernt sind, wie es nach den angeführten Worten scheinen kann. Denn welcher richtige Exeget klammert sich denn „ängstlich“ an den Wortlaut? Er wird ihn nur als diejenige Verkörperung der Gedanken des Urhebers der betreffenden Aussagen betrachten, die von der Sprache gebildet werden kann. Denn das sprachliche Gewand der Gedanken bleibt auch bei sorgfältigen Autoren doch in mancher

Beziehung eine unvollkommene Darstellung der Ideen. Auch will ja Baumgartner mit den angeführten Worten, daß man heute „hinter den Worten" zu lesen suche, nur ausdrücken, was er weiterhin bemerkt, daß man „auch das hinter den Worten liegende Leben erfassen wolle". Wenigstens mir ist es aber niemals eingefallen, dieses Streben zu verleugnen. Im Gegenteil werden die Ausführungen, die in meiner Hermeneutik über den Begriff der grammatisch-historischen Exegese und das von ihr dem Ausleger vorgezeichnete Ideal gegeben sind, Zeugnis dafür ablegen, daß auch und gerade nach meinen hermeneutischen Grundsätzen das volle Leben, welches den Hintergrund und den ursächlichen Zusammenhang einer einzelnen Textaussage bildet, erfaßt werden soll. Der ganze Reichtum der bei den Ausgrabungen entdeckten Altertümer und der volle Einblick in die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge der vorderasiatischen Geschichte soll nach dem von mir gezeichneten Ideal vom Bibelerklärer beherrscht und zur Verlebendigung des an sich toten Buchstabens verwertet werden.

Aber in dem Streben, „hinter den Worten und zwischen den Zeilen" zu lesen, kann nicht einfach und ohne Vorbehalt ein Weg zur Vertiefung der Arbeit des Auslegers anerkannt werden. Dieses Bedenken meine ich schon durch folgende wenige Hinweise auf einleuchtende Weise begründen zu können.

Dabei knüpfe ich an einen neuerdings geäußerten Satz an: „Die Kenntnis des Hebräischen lehrt, was die biblischen Schriftsteller gesagt haben, die Kenntnis des Orientalischen lehrt, was sie sich bei ihrer Sprechweise gedacht haben" (A. Jeremias, Der Einfluß Babyloniens auf das Verständnis des A. T. 1908, S. 10). Das ist eine überaus mißverständliche Behauptung und erinnert fast an den Satz, daß die Sprache dazu da sei, um die Gedanken zu verbergen. Denn das Hebräische ist doch eben das Mittel, das von den alttestamentlichen Autoren zur Enthüllung ihres Innern verwendet worden ist, und da soll nun das Hebräische doch nicht mehr ausdrücken, was diese Männer gedacht haben? Seit wann liegt in dem, was Jemand sagt, nicht sein Gedanke? Wenn also die Trennung dieser beiden Größen, der Aussagen Jemandes und seiner Gedanken, als Grundsatz für die Deutung eines Schriftwerkes aufgestellt wird, dann muß unwillkürlich der Verdacht erregt werden, daß jener Grundsatz nicht zur Auslegung, sondern zur Einlegung führen wird.

Und dieses Urteil ist durch praktische Anwendung jenes Grundsatzes, wie sie von dessen Urheber und manchen Gesinnungsgenossen desselben geübt worden ist, nur allzu oft als richtig erwiesen worden. Denn über Saul heißt es in einer programmatischen Abhandlung von Hugo Winckler („Die altbabylonische Kultur" in den Preußischen Jahrbüchern 1901, S. 268): „Alles, was von Saul erzählt wird, ist Mondlegende oder wird in diese Form gekleidet. Es ist bereits früher aufgefallen, daß Saul stets seinen Speer zur Hand hat, sodaß also darin ein Rest einer mythologischen Vorlage enthalten sein mußte. Das ist aber der Mondgott, denn dessen Abzeichen ist der Speer oder Stab (Janus)." Aber hat denn Saul „stets" seinen Speer zur Hand? Dies ist weder in 1. Sam. 9, 1 ff. noch 10, 1 oder 11, 6 der Fall, obgleich von da an seine Kriegstaten erzählt werden. Erst von 18, 10 an ist es der Fall. Und hat man auch schon gefragt, weshalb Saul von diesem Punkt an so oft mit dem Speer in der Hand auftritt? Ich habe gefragt und meine, auch die richtige Antwort gefunden zu haben: Es geschah von dem Zeitpunkt an, wo die Eifersucht gegen David in ihm erwachte und der Argwohn gegen diesen Rivalen zu einer Art Verfolgungswahn in seiner Seele wurde. Folglich ist ganz mit Unrecht von Winckler „hinter den Worten" nach dem Sinne des Textes gesucht worden.

Ferner „zwischen den Zeilen" hat man neuerdings auch z. B. dies gelesen, die Bezugnahme auf Mythen der Babylonier habe zum „künstlerischen Stil" der Erzählungen aus Israels Vergangenheit gehört (A. Jeremias, Der Einfluß usw., S. 23). Aber vor allem wäre doch erst zu beweisen, daß die Geschichtsbücher der Hebräer das besitzen wollten, was man einen „künstlerischen Stil" zu nennen hätte. Denn die Verfasser dieser Geschichtsbücher haben zwar die Regeln des Prosastils der Hebräer befolgt, haben auch, wie es im 1. Buch Mose so deutlich hervortritt, das Gesetz beobachtet, vom Entfernteren zum Näheren fortzuschreiten, also von denen, die der Linie der Heilserben ferner standen, zu diesen hinzugehen (vgl. 1. Mos. 4 und 5 usw. in meinem Kommentar zur Genesis, 1919, S. 35 f.). Aber nun will man einen „künstlerischen Stil" dieser Geschichtsbücher noch durch folgende Behauptungen erweisen: „Die Repräsentanten der Heilsgeschichte erscheinen als Retter (aus Aegypten, von den Philistern usw.) und wurden als solche in hundert Variationen ausgestattet mit Motiven der Kalendermythen vom Bringer des Weltenfrühlings. Daher erscheinen die Heldenkämpfe als Drachenkämpfe" (A. Jeremias a. a. O., S. 24).

Indes ein solcher „künstlerischer Stil" der Geschichtsbücher des A. T. ließe sich erstens nicht aus der Aufgabe dieser Bücher, zur Erbauung dieses Volkes zu dienen, herleiten, selbst wenn dieser Zweck der hebräischen Geschichtsbücher anerkannt werden könnte. Denn wenn die alttestamentlichen Erzähler durch ihre Bücher das Volk hätten erbauen wollen, so hätten sie es im Glauben an den Gott der väterlichen Religion befestigen und mit neuer Treue gegen Jahwe, den unvergleichlichen (2. Mose 15, 11) Gott, erfüllen wollen. Wenn sie nun aber von Jahwe und seinen Heilstaten reden und Begeisterung für ihn wecken wollten, so wäre es unnatürlich gewesen, irgendwie indirekt „zwischen den Zeilen" an den babylonischen Tammuz, den „Bringer des Weltenfrühlings" zu erinnern. Ein unnatürliches Verfahren aber den hebräischen Geschichtsschreibern zuzumuten, besitzt man kein Recht, und außerdem standen die alttestamentlichen Geschichtsschreiber auf dem Boden der prophetischen Religion, in welcher der Abfall zu Tammuz auf das tiefste beklagt wurde (Hes. 8, 14). Zweitens war das Einmischen babylonischer Farben auch gar keine Sache der Notwendigkeit für die hebräische Geschichtsdarstellung. Denn sie konnte, wie es ja hundertfach in ihr vorliegt, von Erretten oder Herausführen aus der Not erzählen, ohne daß man von „Drachenkämpfen" redete und an Marduks (Merodachs) Sieg über die Tiamatu erinnerte.

Ein solches Blicken „hinter die Worte" und ein solches Lesen „zwischen den Zeilen" wird sicher auch Baumgartner nicht billigen. Aber es ist selbstverständlich auch weiter nach allen Richtungen hin zu vermeiden, welche in die Gefahr führen können, daß die eigenartige Kultur und insbesondre Religion der Autoren des A. T. verkannt werde. Oder haben wir davon nicht soeben wieder ein abschreckendes Beispiel in Friedrich Delitzschs Buch „Die große Täuschung" erlebt?

Da ich nun einerseits gleich Baumgartner das „dahinter (hinter dem Texte) liegende Leben" durchaus auch nach meiner Hermeneutik zur vollen Beleuchtung des gegebenen Wortlautes aufgesucht und dargestellt wissen will, und da er gewiß andererseits eine solche Hineintragung fremder Ideen in den alttestamentlichen Wortlaut, wie sie im vorstehenden von mir in einigen Proben vorgeführt worden ist, selbst nicht billigt, so meine ich, daß er den Satz „Da scheiden sich die Geister", mit dem er a. a. O., Sp. 694 schließt, ohne wirklichen Grund ausgesprochen hat. Ich fühle mich von ihm durch keine verschiedenen Grundsätze der Auslegungsarbeit getrennt.

Bonn Eduard König

Dem Herrn Verfasser sei ausdrücklich Dank gesagt für die große (nicht einmal mahnende!) Geduld, mit der er das Erscheinen seines Artikels begleitet hat. D H

Ein Schlußwort zu Mechterstädt

Preußische Landesversammlung 13. Januar

In meinen drei Artikeln „Studentenschaft und Arbeiterschaft" — Nr. 16 bis 18 d. v. J. —, auf die ich noch heute großen Wert lege, habe ich des traurigen Vorfalls bei Mechterstädt gedacht, der damals aus nächster Zeitnähe die Gemüter bewegte. Ich bin darauf nicht zurückgekommen, solange das Gerichtsverfahren schwebte. Nunmehr aber brachte es mein parlamentarischer Beruf mit sich, daß ich in der Preußischen Landesversammlung beim Universitäten-Haushalt das Wort dazu nehmen mußte. Was ich dort gesagt habe, wird auch hier in der Christ-

lichen Welt seine richtige Stelle finden. Ich gebe also aus dem stenographischen Berichte der Sitzung vom 13. Januar das betreffende Stück meiner Rede hier wieder und bemerke nur, daß ich durch den Zwang, in einer halben Stunde sowohl den Kirchenetat wie den Hochschulenetat zu erledigen, zur äußersten Kürze gezwungen war.

Berlin Rade

. . . Wichtiger als diese Einzelheiten ist die Gesamtstimmung bei den Professoren wie bei den Studenten. Damit komme ich auf die Tragödie von Mechterstädt, die die Gemüter aller Parteien zur Genüge erregt hat. Ich sage: „die Tragödie" von Mechterstädt und nicht: „das Verbrechen"; denn nach den beiden Gerichtsverhandlungen kann von Verbrechen nicht die Rede sein. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Angeklagten nicht nur deshalb freigesprochen worden sind, weil Mangel an Beweisen vorhanden war, sondern es kann tatsächlich von Mord oder Totschlag nicht die Rede sein. Es ist infolgedessen die Pflicht aller, die solche Anklage öffentlich erhoben haben, das zu widerrufen. Der Herr Minister ist da mit gutem Beispiel vorangegangen durch seinen Brief an die Deutsche Studentenschaft in Göttingen. Da dieser Brief, soviel ich weiß, noch nicht an die Oeffentlichkeit gekommen ist, wäre es vielleicht für das hohe Haus von Interesse, ihn kennen zu lernen. Soweit ich an meinem bescheidenen Teil einmal von „Untat" und „Gemordeten" gesprochen habe, nehme auch ich das zurück. Aber damit ist dieser Fall nicht erledigt. In unendlicher Traurigkeit spricht man zwar nicht von Verbrechen, sondern mit Recht von Tragödie und tragischer Schuld.

Drei Fehler haben sich bei dieser Gelegenheit bitter gerächt. Der erste Fehler bestand in der ganzen Formierung unseres Marburger Studentenkorps. Der Sinn dieser Formierung war, daß man Glieder eines Standes nur rief und Klasse gegen Klasse bewaffnete: eine Militärmacht, gebildet von der Studentenschaft, bestimmt zum Kampf wider die sozialistische Arbeiterschaft. Das hat sich gerächt, obwohl in dieser Hinsicht Vorstellungen genug gemacht worden sind, auch beim Reichswehrminister Noske und beim Kultusminister. Auf diese Gefahr ist rechtzeitig hingewiesen worden, des bin ich Zeuge.

Der zweite Fehler ist der, daß man eine Polizeiexpedition, die es doch schlechterdings war, wie einen Krieg gegen Auswärtige aufgemacht hat, ebenbürtig dem Weltkriege, den wir geführt haben. Die Suggestion ist klar und beabsichtigt gewesen; wenn es in dem Aufruf des Reichswehrkommandos hieß: „Thüringen ist in höchster Gefahr. Bewaffnete Banden durchziehen mordend und plündernd das Land", so mußte ja die Studentenschaft, das Studentenkorps auf den Gedanken kommen, daß es sich um keine andere Art von Feinden handelte, als um die, die man draußen im Feindesland sich gegenüber hatte.

Infolgedessen hat sich nun der dritte Fehler eingestellt, daß man nämlich bei diesem Feldzuge mit den gleichen Methoden vorgegangen ist wie draußen, als es gegen Franzosen und Engländer ging. Dieselben Anschauungen, dieselben Kriegsgewohnheiten und Kriegsroheiten haben sich naturgemäß alsbald eingestellt.

Wenn das Schlußwort der Universität in dieser Angelegenheit, das vielleicht vielen von Ihnen bereits bekannt ist, das Schlußwort der Deputation, den Dank der jetzigen (!) Regierung an das Studentenkorps vermißt, so scheint uns das nicht ohne Grund. Denn entweder — oder; entweder hat das Studentenkorps seine Schuldigkeit getan, oder nicht; da das erstere nicht zu bezweifeln ist, verdiente es auch Anerkennung. Aber andererseits vermißt man in dieser Kundgebung der Universität Marburg den Dank an die Volkskompanie und deren Führer, an den Professor, der sich an die Spitze des Fähnleins stellte und dadurch seine Bildung ermöglichte; denn die Volkskompanie hat ohne Zweifel das richtige Prinzip durchgeführt, eine Formation zu bilden aus Studenten und Arbeitern. Und hat einfach durch ihr Dasein und durch ihr rasches Zustandekommen bewiesen, daß es keineswegs unmöglich gewesen wäre, das ganze Zeitfreiwilligenkorps auf eine andere Basis zu stellen. Wenn diese Männer sich zusammengetan haben aus dem moralischen und politischen Prinzip heraus, den Bann zu brechen, der auf der Einseitigkeit der Zeitfreiwilligenformation ruhte, so, meine ich, gebührt diesem Häuflein von Studenten und Dozenten ein ganz besonderer Dank. Und wenn er nicht von jener Seite gekommen ist, so bitte ich ihn jedenfalls für meine Fraktion in diesem hohen Hause aussprechen zu dürfen.

In der Kundgebung der Marburger Universität befindet sich nun ein Satz, der sehr leicht in der großen Länge dieser Kundgebung verschwinden könnte, den ich deshalb hervorheben will, und zwar mit ganz besonderem Beifall: „Unsere Studenten bitten wir herzlich und, wie wir vertrauen, nicht vergeblich, daß sie trotz der gegen sie gerichteten Angriffe" — die doch zum Teil in der Tat auf der ganzen Linie arg verstimmten, weil sie so wahllos die gesamte Studentenschaft trafen! — „alles dazu tun, die Kluft, die sich zwischen den Ständen unseres Volkes geöffnet hat, schließen zu helfen." Meine verehrten Kollegen, der Herr Minister hat in dieser Hinsicht die richtige Tendenz in seiner Schrift „Staat und Hochschule" vertreten.*) Das war ja zunächst eine Rede an Studierende, und da war es auch am Platze, daß ihm dieses Problem ganz besonders auf der Seele brannte. So fühlen wir mit ihm, und dafür danken wir ihm. Wir sind infolgedessen auch für alle Versuche, die Universitäten dem, was draußen an Volksbildung und Volksbedürfnissen sich regt, anzunähern; wir sind infolgedessen mit dem Aufbau einer Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M. einverstanden. Wir freuen uns, wenn die Volkshochschulen gedeihen, und wir wünschen, wenn auch mit der Volkshochschule die wunderlichsten Erfahrungen gemacht sind, wenn sie sich auch an vielen Orten garnicht bewährte und oft ein Opfer des Dilettantismus wurde oder in altausgefahrene Geleise zurücklenkt — wir wünschen von Herzen, daß unter diesem Prinzip viel Neues und Kräftiges und Hoffnungsreiches geschaffen werden mag.

Im übrigen wird es in Sonderheit nun an den Hochschulen der Geduld bedürfen von beiden Seiten. Aber auch der inneren Einsicht. Die alten Herren von Verbindungen usw. werden sich ein wenig mehr um den jungen Geist ihrer Bundesbrüder kümmern müssen. Wenn die Burschenschaften für ihren ganzen Verband einen extremen Antisemitismus proklamieren oder ein Turnerverband den „unauslöschlichen Haß gegen die Feinde" in seine Satzungen aufnimmt, so darf man doch hoffen, daß eine baldige Besinnung innerhalb dieser Kreise selbst eintreten wird. Ich möchte diejenigen, welche über solche Dinge allzu rasch den Stab brechen und geneigt sind dergleichen zu verallgemeinern doch bitten, mit unseren Studenten nicht so rasch ins Gericht zu gehen. Auch in dem einseitigen Nationalismus steckt durchaus ein guter Kern, und unsere Fraktion unterstreicht gern die Gesinnung, mit der auf unserm Parteitag ein demokratischer Student von Professoren wie Eduard Meyer und Dietrich Schäfer gesprochen hat. Wir können sie nicht sämtlich, ob sie alt oder jung sind, um ihrer politischen Haltung willen verwerfen, wir brauchen sie auch, wir müssen das Gute auch in ihrer Stellungnahme erkennen und müssen nur um die Gegenseitigkeit bitten, an der es freilich in hohem Maße fehlt. Denn der Stand der demokratischen Studenten und Professoren an den Hochschulen ist kein leichter.

Wie bei den Kirchen, so, und noch vielmehr bei den Hochschulen hegen wir den dringenden Wunsch, daß sie rückhaltlos unserm Volksstaat dienen.

Was die Hauptsache bleibt, an unseren Hochschulen wird gearbeitet. Und das gilt von allen, von den Universitäten und von den technischen Hochschulen: vielleicht ist nie so stramm gearbeitet worden wie jetzt. Das ist schließlich die Hauptsache, und in diesem Zeichen bleiben unsere Hochschulen eine starke und große Hoffnung unseres Volkes.

Zeitschriften-Umschau

2

10. 11. 20

Im Oktoberheft der Preußischen Jahrbücher (182, 1,61) entwirft Günther Roeder ein Bild von „Pharao Achnaton von Amarna" und seiner Zeit. Nach einem Abriß der Ausgrabungsgeschichte von Amarna behandelt er vor allem die zwischen L. Borchardt und H. Schäfer schwebende Streitfrage, ob der Amarnazeit eine ausgeprägte Eigenart zuzusprechen sei und Amenophis IV. wirklich den Namen eines Reformkönigs verdiene (so Schäfer) oder ob vielmehr der geschichtliche Bruch in Kunst und Religion zu Beginn und am Ende dieser Epoche fehle und Amenophis nur bereits Bestehendes auf die Spitze getrieben habe, wie Borchardt will.

Eine andere viel erörterte wissenschaftliche Streitfrage glaubt Walter Otto-München jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit zur Entscheidung bringen zu können. In einem Aufsatz über „das Audienzfenster im Serapeum bei Memphis" im 3./4. Doppelheft des Archivs für Papyrusforschung, mit dem diese wichtige Zeitschrift jetzt endlich ihren schon 1913 begonnenen 6. Jahrgang zum Abschluß bringt, nimmt er Stellung zu der in den Jahren 1913 und 1914 besonders zwischen Sethe und Wilcken diskutierten Frage nach dem Wesen der κάτοχοι im memphitischen Serapeum, und zwar meint er der Auffassung Sethes von der κατοχή als Schuld- oder Militärhaft die wichtigste Stütze entziehen zu können und damit Wilckens Verständnis der κατοχή als einer irgendwie mit religiösen Vorstellungen zusammenhängenden Erscheinung zu bestätigen.

Eine wundervolle Einführung in die griechische Religionsgeschichte hat Theodor Birt in seiner fesselnden Darstellungsart unter dem Titel „Die Götter Homers" geschrieben. Deutsche Rundschau, Oktoberheft, S. 61.

Goethes Ballade „Die Braut von Korinth" sucht Georg Mayer im Oktoberheft der Preußischen Jahrbücher (182, 1,30) als „visionäre Ballade" zu deuten und damit alle Schwierigkeiten des Verständnisses zu beheben. Den Begriff der „visionären Ballade" wendet er auch auf „Heines Lorelei" an (Neue Jahrb., 23. Jahrg., 46. Band, 6/7, 192), übrigens in sehr interessanter Polemik gegen A. Bartels.

*) Vgl. 1920 Nr. 47 Sp. 750.

Unter der Ueberschrift „Zur religiösen Lage der Angelsachsen“ übersetzt A. Deißmann (Deutsche Politik 41, 458) die Besprechung, die die Publikation der Ergebnisse organisierter Untersuchungen über das religiöse Interesse und christliche Leben im englischen Heere während des Weltkriegs in der New-Yorker Zeitschrift The Biblical Review durch William Hoae Marqueß fand. Das durch diese Untersuchungen gewonnene Bild ist recht deprimierend. Auch im amerikanischen Heere wurden entsprechende Untersuchungen angestellt, und auch ihre Ergebnisse wurden in Buchform veröffentlicht. Aus der Besprechung dieses Buches teilt Deißmann nur mit, daß die Verhältnisse dort offenbar ganz parallel lägen. Er erkennt den Wahrheitsmut beider Veröffentlichungen warm an und warnt vor pharisäischer Selbsttäuschung.

Schon im 32. und 33. Jahrgang des Kunstwarts (1918 und 1919) hatte Ernst Troeltsch äußerst inhaltsreiche Zeichnungen der Ideologie der „Demokratie“, der „Aristokratie“ und des „Sozialismus“ entworfen. Im Oktoberheft derselben Zeitschrift tut er nun das Gleiche für den „Bolschewismus“. In diesen vier Aufsätzen haben wir jetzt eine höchst geistvolle Einführung in die Ideenwelt der wichtigsten politischen und sozialen Denk- und Willensrichtungen der Gegenwart beisammen.

Sehr fesselnd legt K. Mennicke in einem kurzen Artikel „Zur Kulturpsychologie des Proletariats“ (Hilfe 37, 570) dar, wie sich soziologisch und ideologisch im Proletariat eine Art „Neukatholizismus“ entwickele.

Zur Unterstützung der „Gesellschaft zur Förderung der deutschen evangelischen Wissenschaft“ (vgl. CW 1920, 5) ruft Kurt Kesseler besonders auch die Religionslehrer auf: „Die Not der evangelischen Wissenschaft und ihre Ueberwindung.“ Monatsblätter für den evang. Rel.-Unterricht 9/10 200.

Berlin-Friedenau — Hermann Diehl

Der Ring der zu berücksichtigenden Zeitschriften wird sich erst allmählich schließen. Oder schließen soll er sich überhaupt nicht. Mögen die Leser ihre Wünsche dem Herrn Verfasser mitteilen! Auch Autoren und Redaktionen ihm zuschicken, was sie von ihm erwähnt sehen möchten. Dafür hier seine Anschrift: Studienrat H. D. Berlin-Friedenau, Kaiserallee 134.

Wöchentliche Chronik

Preußen. „Von den Lehrern haben etwa 7000, von den Schülern nur 1 bis 2 Prozent von dem Rechte, den Religionsunterricht abzulehnen, Gebrauch gemacht.“ Haenisch im Vorwärts 25.

Im Hauptausschuß der Landesversammlung sagte Minister Haenisch: „Die Professur für katholische Religionswissenschaft in Berlin sei beim Finanzminister beantragt. Lehraufträge für Göttingen und Marburg würden evtl. aus eignen Mitteln des Ministeriums gegeben werden, sobald die Professur für Berlin vom Finanzminister bewilligt worden sei.“ Wörtlich laut Bericht des Ausschusses.

Die Wahlgesetze für die neupreußischen Landeskirchen sind durch eine zufällige Mehrheit der Sozialdemokraten von der Landesversammlung abgelehnt worden. Sie sehen, abgesehen von Frankfurt a. M. wo ein gemischtes System beliebt wurde, Urwahlen vor. Erklärung des Wählers wird nirgends gefordert; Aufstellung der Listen erfolgt von Amts wegen.

Ehescheidungen in Berlin. 1910: 1967. 1911: 1998. 1912: 2295. 1913: 2323. 1914: 2276. 1915: 1372. 1916: 1185. 1917: 1295. 1918: 1457. Von 21194 Ehen, die 1913 geschlossen wurden, gingen 10% auseinander, von den 1918 geschlossenen 8%. Da seit 1918 die Scheidungen wieder zugenommen haben, dürften sie heute wieder ungefähr 10% ausmachen wie vor dem Kriege. Weiteres BT 25.

In Leipzig fordern nach den starken Abmeldungen vom Religionsunterricht (CW 3) die freireligiöse Gemeinde, die proletarischen Freidenker Deutschlands und der Monistenbund auf Grund von Art. 146 der RV für die Kinder ihrer Mitglieder lehrplanmäßigen Unterricht durch vom Staat angestellte und besoldete Kräfte.

In Berlin ist eine Gemeinde evangelischer Deutscher aus Rußland begründet, die ihre Gottesdienste in der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche hält. 300 Personen sind beigetreten. sie zahlen 1% ihres Einkommens.

In Bayern erhebt sich eine neue religiöse Welle. Viele haben den Weg zur Kirche wieder zurückgefunden. In den Großstädten sind die Kirchen überfüllt. Nur wenige Lehrer weigerten sich, den Religionsunterricht zu erteilen. AELKZ 1.

Die deutschen Protestanten in der Tschechoslowakei haben vom 5.—7. Dezember in Turn, wo im Jahre vorher der Zusammenschluß erfolgt war, auf einem verfassunggebenden Kirchentag die Verfassung der neuen Deutschen evangelischen Kirche beschlossen. „Sie umfaßt alle deutschen evangelischen Gemeinden in diesem Staate, die sich ihr anschließen.“ „Sie steht auf dem alleinigen Grunde der Heiligen Schrift.“ „Sie hält sich in ihrer Lehre an das evangelisch-lutherische Bekenntnis.“ Die Versammlungen der kirchlichen Körperschaften (Kirchenvorstand, Gemeindevertretung, Kirchenkreisversammlung, Kirchentag) sind öffentlich. An der Spitze der Kirchenleitung steht ein Präsident (Landespfarrer) der, wenn der Kirchentag nicht die Wahl auf Lebensdauer beschließt, erstmalig auf 6 Jahre, bei der Wiederwahl auf Dauer, aber nicht über das 70. Jahr hinaus, gewählt wird. Dem Kirchentag gehören an: die Mitglieder der Kirchenleitung, die Obmänner der Kirchenausschüsse, die Kirchenräte (Senioren) und Kirchenkreisanwälte, je zwei Abgeordnete geistlichen und je drei Abgeordnete weltlichen Standes aus jedem Kirchenkreise, zwei Vertreter der Lehrerschaft, je ein Vertreter jener evangelischen Vereine, deren Tätigkeit sich über das Gebiet der Gesamtkirche erstreckt. Zum Präsidenten wurde Erich Wehrenfennig-Gablonz gewählt. Weiteres Ev. Kz. f. Oestr. Nr. 1/2.

In Petersburg sind noch 4 deutsche Geistliche tätig. Im August 1920 ist ein Konsistorium zur Selbstverwaltung der evangelischen Kirche Rußlands begründet.

Eine Notgabe für die Innere Mission in Württemberg brachte 2621649 Mark.

Der Kirchenausschuß der evangelischen Gemeinden Galiziens beschloß, den Forderungen der polnischen Gemeindeglieder auf polnische Gottesdienste und polnischen Religionsunterricht auch bei geringen Minoritäten zu entsprechen.

Auf einem ersten Italienisch-Evangelischen Kirchenkongreß in Rom (9.—12. November) ist ein „Bund der evangelischen Kirchen in Italien“ gegründet, der „seine brüderliche Gesinnung zu allen Evangelischen der Welt, einbegriffen die in Deutschland, Oesterreich und allen übrigen ehemals feindlichen Staaten, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß diese Gesinnung aufrichtig erwidert und eine sichere Gewähr für den Frieden in der Welt werde“, bezeugt hat.

Das Interchurch World Movement in Amerika hat enttäuscht; statt der gehofften 338 sind nur 180 Millionen eingekommen. Es wird reorganisiert und in ein Komitee verwandelt, welches Zusammenarbeit der an der Arbeit beteiligten Behörden und Gesellschaften, Vereinheitlichung der Missionsfelder und gemeinsame Finanzcampagne anstrebt.

Gegen die auf Veranlassung der Kurie ergangene Anordnung Kardinals Bertram von Breslau, welche die Pfarrgeistlichkeit zur Neutralität in den nationalen Kämpfen verpflichtet, rebelliert der polnische Klerus; die polnischen Bischöfe haben eine Erklärung gegen den Erlaß veröffentlicht. Daraufhin hat der Papst die Verfügung des Kardinals noch verschärft durch eine von ihm veranlaßte Kundgebung des apostolischen Kommissars für Oberschlesien Msgr. Ogno: „Allen Priestern jedweder Nation wird sub gravi untersagt, im Abstimmungsgebiet Propaganda zu treiben, unbeschadet des Rechtes, ihre Privatmeinung zu äußern und bei den Wahlen ihre Stimme abzugeben. Allen Pfarrern wird verboten, Kirchen und Schulen zur Eröterung von Abstimmungsfragen zu benutzen.“

Holland hat die 1915 eingerichtete vorübergehende Gesandtschaft beim Heiligen Stuhle zu einer dauernden gemacht.

In Schanghai hat der katholische Stadtrat La-po-hong als Erster seines Volkes wegen seiner Verdienste um die katholische Kirche den päpstlichen Gregoriusorden erhalten. Er hat in einem Jahre 16000 Heiden in der Todesstunde die Taufe gespendet.

Die hebräische Ausgrabungsgesellschaft in Jerusalem hat Ausgrabungen in der Umgegend von Tiberias und Kapernaum begonnen und Teile der alten Stadt ans Licht befördert.

Persönliches. Promoviert: Prof. Friedrich Heiler in Marburg zum D. von Kiel. Infolge gesetzlicher Festlegung der Altersgrenze auf 68 Jahre müssen in Berlin Harnack, Kaftan, Graf Baudissin, Runze und Strack am 1. April in den Ruhestand treten. Prof. D. Erich Klostermann, früher Ordinarius für NT in Straßburg, wurde Ordinarius in Münster. Prof. Albrecht Alt in Basel hat den Ruf als Nachfolger Hölschers nach Halle (AT) angenommen. Habilitiert: Lic. August Dell für systematische Theologie in Gießen, Pfarrer Lic. Dr. Martin Thilo in Bonn für Altes Testament. Vizepräsident D. Lahusen scheidet aus dem EOKR aus. Gestorben: Der frühere Direktor der Brüderunität D. Wilhelm Kölbing in Dresden. — E St

Verschiedenes

Briefe eines Glücklichen. Von Ludolf Weidemann. Leipzig und Hamburg, Gustav Schloeßmann. 342 S. Gebunden 14 Mk.

Wenn man Weidemann, den holsteinischen Dichterpastor, den Verfasser dieses reifen Lebensbuches, literarisch einordnen wollte, könnte man ihn etwa zwischen Raabe und Falke stellen. Aber seine reife Persönlichkeit trägt so viel Eigenes, Selbsterrungenes in sich, daß jedes Einordnen eine Unzulänglichkeit wäre. Der „Glückliche“, den er in Briefen und Tagebuchblättern sprechen läßt, ist ein Gymnasialprofessor, der ein arbeits- und entsagungsreiches Leben in der Großstadt mit viel innerer Schönheit zu füllen wußte; der mit den Großen im Geiste Zwiesprache gehalten und auch die Verlassenen und Vergessenen, entlassene Sträflinge und einsame Alte, sich zum Verkehr gesucht hat. Am Abend seines Lebens kehrt er, äußerlich einsam, innerlich voll köstlichen Besitzes, ins Heimatstädtchen an der Waterkant zurück, wo Land und Mensch ihm am liebsten sind. Den sinkenden Tag und das Hereinbrechen der Nacht, den stillen Heimgang erlebt der Leser. Reiche Gedanken über Plato und die Evangelien,

über Diogenes, die deutschen Mystiker und Goethe, über Kunst und Musik, prächtige, an manchen Stellen ins Große gehende Landschaftsschilderungen, warmherzig gesehenes und in Tiefen geschautes Leben füllen dies innerlichst deutsche Buch, das den Inhalt eines starken und gereiften Lebens in straff beherrschter Zusammenfassung widerspiegelt und aus dem auch ein gütiger Humor oft freundlich leuchtet. Haeberlin

Kleine Mitteilungen. Durch Fahrlässigkeit der bürgerlichen Parteien, insbesondere auch meiner Fraktion, sind die Wahlgesetze für die verfassunggebenden Kirchenversammlungen der neupreußischen Landeskirchen vor Schluß der Preußischen Landesversammlung nicht mehr zur Verabschiedung gekommen. Eine Zufallsmehrheit der Sozialdemokraten lehnte sie ab, und laut Verfassung darf das Gesetz erst nach Ablauf eines Vierteljahrs wieder vorgelegt werden. Ein Vierteljahr Geduld — das ist schließlich noch kein Unglück. Inzwischen kann die Kirchenversammlung Altpreußens vorbildliche Arbeit leisten. Aber unsre sozialistischen Kirchenfreunde sollten doch einmal den sozialdemokratischen Abgeordneten klar machen, daß es keinen Sinn hat, wenn sie Trennung der Kirche vom Staat wollen und die Gesetze, welche diesen Zustand herbeiführen sollen, durch ihren Widerstand hindern. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Bergisches Wissenschaftlich-Theologisches Kränzchen

Lüttringhausen. Montag 31. Januar 1/23 Uhr im Düringer Hof: Karl Barth, Der Christ in der Gesellschaft. Pfarrer Lic. Loew, Remscheid.

Zum **1. April** wird für die Gemeinde **Köln-Lindenthal** ein besonders in Jugendpflege erfahrener, ordinierter

Hilfsprediger

gesucht, der auch Krankenhausseelsorge zu übernehmen hätte. Schriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnissen pp. erbittet Pfarrer **Benze, Köln,** Mainzerstraße Nr. 71

Gebildete Dame sucht gleich oder zum Sommer **Hausmutter-** oder ähnliche Vertrauensstellung mit der Möglichkeit, 1 oder 2 ihrer Kinder bei sich haben zu können. Näheres unter **G B** durch die Redaktion.

Gebildetes junges Mädchen, sucht in deutscher christlicher Familie zum 1. oder 15. April 1921 Stellung als tatkräftige Hilfe in Haus und Garten. Vollster Familienanschluß Bedingung. Angebote aus Süddeutschland sind zu richten an **Gertrud Heller Schwäb. Hall,** Württemberg.

Große Sehnsucht habe ich, meinen **Dilthey Schleiermacher I** wiederzusehn. Vielleicht macht mir der Entleiher die Freude. Rade

Septuages.-Reminisc.
Das Januar-Heft der
Pastoralblätter
erschien soeben.
Das Februar-Heft soll als **Deutsch - Schweizerisches** Sonderheft ausgestaltet werden, das März-Heft Anregungen zur Feier des **Lutherjubiläums** bringen. Halbjährl. 15.—. **Verlag Ldw. Ungelenk, Leipzig**

Wer verkauft mir, bezw. wer verleiht mir die bisher erschienenen exegetischen Bände von **Lietzmanns Handbuch zum N. T.?** Lic. **Otto Herpel, Lißberg** (Oberhessen).

Gut erhalten zu kaufen gesucht: Chorrock und Barett für mittlere Figur, Harmonium und „Die Schriften des Alten Testaments usw.", herausgegeben von Greßmann und Gunkel.
cand. theol. Weißenborn, Hannover, Wedekindstr. 28

Billige Papiere!

100	Bog. Repp-Post	4.75
100	Umschläge dazu	6.50
100	Bog. Billet lin.	4.75
100	Umschläge dazu undurchsichtig 3,75, 4,75,	6,50
100	Bog. Konzept	15.—
100	Bog. Kanzlei	16.—
100	Bog. Reichsadler Kanzlei Ia	30.—
100	Dienstumschläge	6.50
100	Schreibhefte (Kanzleipapier) 16 Blatt stark alle Liniaturen	80.—
1	Dtz. Bleistifte Nr. 2 bessere 6.— Mk.	3.50

J. Lissner, Papierversandhaus **Breslau,** Nicolaistr. 4.

Im **Heim der Freunde der Christlichen Welt** in Friedrichroda finden vom 1. April d. J. an zwei bis drei gebildete junge Mädchen Aufnahme zur gründlichen Erlernung des Haushalts. Pensionspreis monatlich 350 Mk.
Anfragen erbittet die Hausmutter Fräulein **Arents, Friedrichroda** i. Thür. Schreibersweg 6.

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet auch im Winter mit seinen heizbaren Zimmern und guter Verpflegung einen behaglichen Ruhe- und Erholungsaufenthalt. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Die Hilfe
Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst
Begründer: D. Friedrich Naumann.
Schriftleiter Wilhelm Heile u. Dr. Gertrud Bäumer.
Fast 25 Jahre von Naumann geleitet, in seinem Geiste von seinen alten Mitarbeitern fortgeführt! Das nationale und soziale Blatt der Demokratie!

Probeheft kostenfrei.

Vierteljahrespreis 10 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Neu! **Neu!**
Soeben erschien:
D. L. Joh. Frohnmeyer, Basel:
Die theosophische Bewegung
ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung
7½ Bogen groß 8°. Fein kartoniert Mk. 8.80

30 Jahre weilte der Verfasser in Indien und legt auf Grund wirklicher Sachkenntnis Entwicklung und Wesen der Theosophie bis auf Dr. Rudolf Steiner klar orientierend dar.

Aus dem Inhalt: Die Theosophie unter dem Zeichen des Spiritismus — des Buddhismus — des Hinduismus — des Christentums; Lehrinhalt der Theosophie; Karma und Wiederverkörperung; Resultate des Hellsehens usw.

Stuttgart, Dezember 1920.
Calwer Vereinsbuchhandlung

Familienversorgung

Wer für sich und seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in **besonders vorteilhafter Weise** durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preußischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Förster, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 495 352 808 M.
Vermögensbestand 214 910 717 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte** Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so daß die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äußerst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins zu Hannover.

Bei einer Drucksachenanforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.